

Georg Johann Elser - ein Mann gegen Hitler

Autorin: Waltraud Stiegele
Redaktion: Renate von Walter

Mutter:

Mein Sohn Georg ist am 4. Januar 1903 in Hermaringen, Kreis Heidenheim, geboren, er ist das älteste von meinen Kindern.

Elser:

Meine Mutter wohnte damals noch bei ihren Eltern, die eine Wagnerei und eine kleine Landwirtschaft hatten. Ein Jahr später hat meine Mutter dann meinen Vater geheiratet. Dadurch wurde ich legitimiert.

Mutter:

Der Georg war ein folgsamer Bub und hat uns in der Erziehung keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Er war ziemlich ruhig – unserer Meinung nach zu ruhig.

Elser:

Meine ganzen Jugendjahre hab ich im Elternhaus in Königsbronn verlebt. Meine Mutter ist nie aus dem Haus gekommen. Sie hat die Landwirtschaft ganz allein machen müssen, weil mein Vater hauptsächlich Holz gefahren hat. Oft ist mein Vater sehr spät nach Hause gekommen, er ist dann immer im Wirtshaus gewesen und hat getrunken.

Elser:

Meine Geschwister und ich haben sehr früh im Stall, auf dem Feld und im Haus mithelfen müssen. Ich, als der Älteste, war auch immer die Kindsmagd für meine jüngeren Geschwister.

Schwester:

Wie der Georg noch in die Schule gegangen ist, hat er mal an die Nähmaschine von unserer Mutter eine Dreschmaschine gebaut, in die wir die Ähren hineingetan und richtig gedroschen haben!

Mutter:

Der Georg, der war so ein richtiges Tüfterle.

Elser:

Mit 14 Jahren kam ich aus der Schule. Ich hab dann zuerst dem Vater beim Holzfahren und der Mutter in der Landwirtschaft geholfen. Dafür hab ich meine Verpflegung gehabt. Später bin ich in eine Schreinerlehre gekommen. 1922 legte ich bei der Gewerbeschule in Heidenheim die Gesellenprüfung als Bester ab und war danach in verschiedenen Schreinerbetrieben der Umgebung tätig.

Mutter:

Er hat halt vorwärts kommen wollen und immer weiter lernen.

Schreiner:

Ein guter Mann war der Georg und grundanständig. Überstunden hat er gemacht, dass es eine wahre Lust war. Meine Frau brauchte ihm nur ein Stück Kuchen auf die Werkbank zu legen, dann war er schon zufrieden.

Mutter:

Der Georg war immer ein ruhiger Mensch. Er hat sehr solid gelebt, nicht geraucht und nicht getrunken. Den Umgang mit seinen Kameraden hat er aufs Notwendigste beschränkt. Am liebsten ist er zu Hause geblieben und hat gebastelt oder auf seiner Zither gespielt.

Schreiner:

Wie ich Ortsgruppenleiter war, hab ich einmal beobachtet, dass der Elser sich am 1. Mai beim Vorbeimarsch an der Fahne plötzlich umgedreht hat und weggelaufen ist. Das war keine große Sache, aber mir fiel eben auf, dass er kein Mann des Dritten Reichs war.

Mutter:

In unserer Familie hat man sich nie viel mit Politik beschäftigt. Man hat seine Arbeit gemacht und sich weiter nicht gekümmert. Aber für die Nazis hat der Georg von Anfang an nichts übrig gehabt.

Elser:

Seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten habe ich zum Beispiel festgestellt, dass die Löhne niedriger und die Abzüge höher wurden. Vorher, solange ich durchschnittlich 50 Mark in der Woche verdiente, haben die Abzüge für Steuer, Krankenkasse, Arbeitslosenunterstützung und Invalidenmarken nur ungefähr 5 Mark betragen. 1938 wurde einem bereits bei einem Wochenverdienst von 25 Mark so viel abgezogen. Im Jahr 1929 bekam ein Schreiner einen Stundenlohn von 1 Mark, heute wird nur noch ein Stundenlohn von 68 Pfennig bezahlt.

Bruder:

Über Politik hat der Georg nie gesprochen. Aber den Hitler, den hat er nicht leiden können. Wenn eine Führerrede im Radio war, ist er immer aus dem Zimmer gegangen.

Elser:

Die Arbeiterschaft steht, seitdem Hitler an die Macht gekommen ist, unter einem Zwang. Der Arbeiter kann z. B. seinen Arbeitsplatz nicht mehr wechseln, wie er will. Durch die HJ ist er nicht mehr Herr seiner Kinder und auch in religiöser Hinsicht kann er sich nicht mehr frei betätigen. Ich habe beobachtet, dass überall in der Arbeiterschaft aus diesen Gründen geschimpft wird und eine Wut gegen die Regierung herrscht.

Mutter:

Als einfacher Mensch kann man ja sowieso nichts machen gegen das, was die Oberen beschließen.

Elser:

Im Herbst 1938 haben die Arbeiter allgemein mit einem Krieg gerechnet. Ich hab auch geglaubt, dass es wegen der Sudetenkrise schief geht – das heißt, dass es einen Krieg gibt. Ich war überzeugt, dass es bei dem Münchner Abkommen nicht bleibt, dass Hitler auch anderen Ländern gegenüber noch weitere Forderungen stellen und sich andere Länder einverleiben wird und dass deshalb ein Krieg unvermeidlich ist. Daran hab ich immer denken müssen.

Elser:

Ich hab mir überlegt, wie man die Verhältnisse der Arbeiter bessern und einen Krieg vermeiden könnte. Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass man nur dadurch etwas verändern kann, dass man die augenblickliche Führung beseitigt, also Hitler, Göring und Goebbels. Ich dachte, wenn die drei beseitigt sind, kommen andere an die Regierung, die an das Ausland *keine* untragbaren Forderungen stellen, die kein fremdes Land einbeziehen wollen und die für eine Besserung der sozialen Verhältnisse der Arbeiter Sorge tragen werden.

Elser:

Der Gedanke hat mich nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Schließlich hab ich mich dann entschlossen, die Beseitigung der obersten Führung selbst in die Hand zu nehmen.

Mutter:

Was sich der Georg einmal in den Kopf gesetzt hat, das hat er auch durchgeführt – egal, wie schwierig es war. Ein Dickschädel war er halt.

Elser:

Den Entschluss zu meiner Tat fasste ich im Herbst 1938. In der Zeitung hab ich gelesen, dass die nächste Zusammenkunft, an der auch die oberste Führung teilnimmt, am 8. und 9. November im Bürgerbräukeller stattfindet: die Erinnerungsfeier der Alten Kämpfer. Am 8. November fuhr ich darum mit dem Zug nach München und nahm nachmittags an einer Besichtigung des Bürgerbräukellers teil.

Kellnerin:

Der Herr Payerl hat mich oft den Besuchergruppen vorgestellt, weil ich als Kellnerin den Hitler bei den Feiern vom 8. November bedient hab. Aber eigentlich hat das gar nicht gestimmt, denn er selber hat ja bloß immer seinen mitgebrachten Sprudel getrunken, ich hab nur die andern an seinem Tisch bedient.

Elser:

Ich habe an der Besichtigung teilgenommen, weil ich sehen wollte, ob und welche Möglichkeiten vorhanden sind, meinen Entschluss in die Tat umzusetzen. Ich besichtigte den Saal und stellte fest, wo das Rednerpult steht und was für Ausschmückungen vorhanden sind.

Kellnerin:

Die Fahne ist immer an der Säule hängen geblieben, vor der der Hitler seine Rede gehalten hat. Soviel ich weiß, ist sie in den ganzen Jahren nicht einmal gewaschen worden. Sie war richtig dreckig. Oft sind Frauen in den Saal gekommen und haben Blumen an die Fahne gesteckt oder sie geküsst. Wir Kellnerinnen sind dagestanden und haben darüber lachen müssen. Oft sind auch Frauen gekommen und wollten das Glas kaufen, aus dem Hitler getrunken hat. Ein Vermögen hätt ich damit verdienen können!

Elser:

In den folgenden Wochen legte ich mir dann zu Hause langsam im Kopf zurecht, dass es am besten sei, Sprengstoff in die Säule hinter dem Rednerpodium zu packen und diesen Sprengstoff mithilfe irgendeiner Vorrichtung zur richtigen Zeit zur Entzündung zu bringen. Wenige Tage nach meiner Rückkehr aus München trat ich im Steinbruch in Königsbrunn eine neue Arbeitsstelle an. Der Hauptgrund, warum ich mich dort um Arbeit beworben habe, war der, dass ich mir dort Pulver für den geplanten Anschlag beschaffen konnte.

Mutter:

Georg, warum hast du das getan?

Elser:

Mutter, ich hab doch den Krieg verhindern wollen.

Elser:

Am 5. August kam ich in München an. Ich mietete ein kleines Zimmer in der Türkenstraße 94/II bei einem Tapezierer Lehmann. Dafür zahlte ich ohne Frühstück 17,50 RM. In der dritten oder vierten Nacht nach meiner Ankunft in München bin ich zum ersten Mal im Saal des Bürgerbräukellers an die Arbeit gegangen. Ich bin immer zwischen 20 und 22 Uhr in den Wirtschaftsraum des Bürgerbräukellers gegangen und habe dort mein Abendessen eingenommen.

Kellnerin:

Ja, der Herr Elser war bei uns Gast. Er hat jeden Tag im Bürgerstüberl gegessen – das normale Arbeiteressen, das wo bei uns 60 Reichspfennig gekostet hat. Davon hat er aber immer noch eine Portion übrig gelassen, meistens vom Fleisch oder vom Leberkäs. Das hat er dem Wachhund, dem Ajax, gegeben, mit dem hat er richtig Freundschaft geschlossen.

Elser:

Gegen 22 Uhr hab ich immer bezahlt, den Wirtschaftsraum verlassen und mich durch den Garderobenraum in den nicht verschlossenen Saal begeben. Dort bin ich den hinteren Treppenaufgang hinauf auf die Galerie und hab mich in einem Abstellraum versteckt. Da bin ich so lange geblieben, bis der Saal abgesperrt wurde. Das war meistens zwischen 22.30 Uhr und 23.30 Uhr.

Elser:

Ich bin immer die ganze Nacht im Saal geblieben. Der Saal wurde erst morgens zwischen 7 und 8 wieder aufgeschlossen. Meine Arbeit hatte ich meistens zwischen 2 und 3 Uhr nachts beendet, danach hab ich mich in der Abstellkammer auf einen Stuhl gesetzt und ein bisschen gedöst. Dadurch, dass ich die ganze Zeit unter einem Tisch versteckt auf den Knien arbeiten musste, war ich meistens ziemlich müde.

Pächter:

An einem Oktoberabend kam kurz vor Geschäftsschluss der Nachtwächter zu mir und sagte, der Ajax hätte sich beim Kontrollgang eigenartig benommen. Er sei schwanzwedelnd in den dunklen Saal gelaufen und erst nach mehrmaligem scharfem Rufen wieder zurückgekommen. Ich ging mit dem Nachtwächter und Ajax in den Saal. Ajax lief sofort die Treppe zur Galerie hinauf. Wir gingen hinterher. Mir verschlug die Sprache. Oben stand ein kleiner unscheinbarer Mann – Ajax neben ihm und wedelte. Der Mann machte einen verstörten Eindruck. „Was machen Sie hier?“, fragte ich. Er gab keine Antwort. „Was haben Sie hier zu suchen?“, fragte ich noch einmal. Er stotterte etwas Unverständliches. Dann sagte er: „Mein Knie. Ich hab verletzte Knie und der Verband ist gerutscht. Ich hab ihn hier in Ordnung gebracht.“ Das kam mir komisch vor. „Zeigen Sie mir mal die Knie“, sagte ich. Sofort ließ er die Hose herunter, und wirklich, er hatte an beiden Knien Verbände. Was sollte ich machen? Das war ein komischer Kauz, ich ließ ihn laufen.

Elser:

Zunächst sägte ich ein Teilbrett der Säulenverkleidung so aus, dass ich es mit einem Zapfenband oben und unten zu einer Türe einrichten konnte, ohne dass Sägeschnittstellen wahrzunehmen waren. Dazu brauchte ich drei Nächte. Das hatte aber den Vorteil, dass ich immer sofort mit der Arbeit anfangen konnte, wenn ich die Tür geöffnet hatte und nach Schluss der Nachtarbeit die Tür lediglich zu schließen brauchte,

um meine Tätigkeit im Innern der Säule vollständig zu verbergen. Selbst wenn jemand die Säule tagsüber ganz genau betrachtet hätte, würde er an ihr keine Veränderung bemerkt haben. Die weitere Arbeit an der aus Backsteinen bestehenden Säule führte ich mit Meißel, Bohrwinde und Meißelbohrer aus. Da der kleinste Laut in dem leeren Saal bei Nacht ziemlich stark widerhallte, musste ich sehr vorsichtig sein. Wenn ich z. B. einen Stein herausbrechen musste, habe ich immer gewartet, bis in den Abortanlagen des Bürgerbräukellers die automatische Spülung einsetzte. Das war etwa alle zehn Minuten der Fall und dauerte immer nur wenige Sekunden. Dann musste ich mit dem Weitermachen warten, bis die Spülanlage wieder einsetzte. Erst Ende Oktober war ich mit der Maurerarbeit fertig, weil ich ja auch nur mit dem Licht von einer abgeblendeten Taschenlampe arbeiten konnte. Während ich nachts im Saal des Bürgerbräukellers arbeitete, habe ich mich tagsüber mit der endgültigen, genauen Konstruktion meiner Maschine und ihrem Bau beschäftigt. Meinen Wirtsleuten hatte ich gesagt, ich arbeite an einer neuen Erfindung. Mir war klar, dass ich, um die Zündung zu einer vorauszubestimmenden Zeit auslösen zu können, ein Uhrwerk benutzen musste. Ich wollte es aber nicht der Zuverlässigkeit einer *einzig*en Uhr überlassen, ob mein Plan gelang oder nicht, und habe daher noch eine zweite Uhr entsprechend hergerichtet und angeschlossen. Beide Uhren hatten jede eine Laufdauer von sechs Tagen, ich konnte also 144 Stunden vorher auf die Viertelstunde genau den Zeitpunkt der Explosion einstellen.

Elser:

Damit war ich am 6. November morgens um 6 Uhr fertig. Danach habe ich der Sache ihren freien Lauf gelassen ...

Mutter:

Georg, warum hast du das getan?

Elser:

Mutter, ich hab doch den Krieg verhindern wollen.

Liebe Schwester, Karl und Fränzle! Wie geht es euch? Ich werde euch wahrscheinlich Anfang November einen Besuch abstatten. Bitte schreibe mir, ob du folgende Gegenstände brauchen kannst: Anzüge, Hemden, Socken, Pullover, Photoapparat, 2 Paar Schuhe, mein Schreinerhandwerkszeug, Schirm, 3 Hüte. Bitte schreibe mir sofort, ob du Verwendung dafür hast. Es grüßt dich herzlichst Georg.

Schwester:

Lieber Georg! Über deinen Brief bin ich sehr erstaunt. Ich verstehe ihn nicht. Gehst du zum Militär oder ins Ausland? Ich freue mich, dass du uns besuchst. Die Sachen kann man heutzutage notwendig brauchen. Es grüßt dich herzlich deine Schwester Maria.

Elser:

Am 6. November bin ich mit dem Zug nach Stuttgart gefahren.

Schwester:

Mein Mann und ich haben den Georg gefragt, was er denn vorhätte. Er sagte nur, er müsse über den Zaun. Wahrscheinlich in die Schweiz. Als wir ihn gefragt haben, warum, hat er immer nur gesagt: Ich muss. Dann hat er noch gesagt: Es ist nicht mehr zum ändern.

Elser:

Um 4 Uhr nachmittags bin ich am 7. November 1939 nach München zurückgefahren.

Schwester:

Bleib gesund, Georg – schreib auch einmal!

Elser:

Vom Bahnhof aus bin ich direkt zum Bürgerbräukeller gegangen. Ich habe in der Nacht alles noch einmal überprüft. Die Uhr ging richtig. Am nächsten Morgen habe ich mir eine Fahrkarte 3. Klasse nach Friedrichshafen gekauft. Mir war klar, dass ich nach meiner Tat nicht länger in Deutschland bleiben konnte. Ich wollte, noch ehe meine Uhren die Explosion auslösten, in der Schweiz sein. Die Schweiz ist mir als das Naheliegendste erschienen. Um etwa 20 Uhr kam ich mit dem Dampfer in Konstanz an.

Kellnerin:

Wie der Hitler seine Rede gehalten hat, war ich mit ein paar Kolleginnen draußen am Klo und hab eine Zigarette geraucht. Auch während das Deutschlandlied gesungen wurde, sind wir am Klo geblieben. Wir waren natürlich müd vom Servieren, und da hat's uns gut getan, dass wir den Arm nicht diese paar Minuten lang haben ausgestreckt halten müssen. Erst wie wir haben Stühle rücken hören, sind wir wieder in den Saal rein. Früher war es immer so, dass der Hitler nach seiner Rede noch hinauf in den so genannten kleinen Saal gegangen ist, wo auch viele von seinen Alten Kämpfern gesessen sind – etwa 500 –, die seine Rede nur über Lautsprecher gehört und ihn also nicht direkt hatten sehen können. Am Abend vom 8. November 1939 ist der Hitler aber nicht mehr hinauf zu ihnen, sondern hat gleich nach der Rede, die viel kürzer war als früher, den Hauptsaal direkt durch den Haupteingang verlassen. Es hat später ja geheißen, es hat ihm auf den Zug zurück nach Berlin pressiert und dass er eigentlich gar nicht hat nach München kommen wollen, diesmal, weil er mit den Generalen Schwierigkeiten gehabt hat wegen dem Angriffstermin im Westen. Wie er weg war mit seiner Begleitung, wollt ich grad den Tisch abräumen, hab zehn Maßkrüg genommen, und es war unter der Säule vom Hitler, weil ich die Tische dort doch bedient hab, und ich hab also die zehn Maßkrüg genommen und auf einmal ist ein Luftdruck gekommen und hat mich zum Ausgang 'nausgeschmissen, zum Haupteingang. Mir sind die Steine am Kopf geflogen und der ganze Dreck und eine Staubwolke hat mich fast erstickt. Hinter mir war die ganze Saaldecke eingestürzt. Acht Tote hat's gegeben und mehr als 60 Verletzte.

Elser:

Das hab ich nicht gewollt – das hab ich nicht gewollt!

Zollbeamter:

Es war etwa 20.45, als wir ihn sahen. Mein Kollege sprang auf und rief den Mann an. Der tat noch ein paar Schritte vom Birnbaum bis zum Apfelbaum und blieb dann stehen. Mein Kollege fragte ihn, was er hier suche. Und der Mann sagte, er hätte sich verlaufen. Das war natürlich eine faule Ausrede, denn um in den Garten zu kommen, hatte er ja über den Zaun steigen müssen. Ganz klar, der Mann wollte illegal über die Grenze.

Elser:

Ich wurde dann von einem Beamten, der mir zuerst alles abnahm, was ich in den Taschen hatte, in ein Dienstzimmer gebracht, wo ich festgenommen wurde.

Zollbeamter:

Der Tascheninhalt des Verhafteten bestand aus Folgendem: 1 Beißzange, 1 Hartwurst, etwas Bargeld, einige Metallteile, Spiralfedern, Bolzen und Schrauben sowie eine unbeschriebene Ansichtskarte vom Saal des Münchner Bürgerbräukellers.

Elser:

Was in dieser Situation meine Gedanken waren, weiß ich nicht mehr.

Mutter:

Georg, warum hast du das getan?

Elser:

Mutter, ich hab doch den Krieg verhindern wollen.

Mutter:

Ich konnt gar nicht glauben, dass mein Sohn, der Georg, der Attentäter sein sollte. Da hat ja mein Herz nicht dran gedacht, dass er so was tun würde!

Elser:

Ich bin in den Monaten in München auch öfter werktags in eine katholische Kirche gegangen, wenn grade keine evangelische Kirche da war, um dort mein Vaterunser zu beten. Ich glaube, es spielt keine Rolle, ob man das in einer evangelischen oder katholischen Kirche tut. Wahrscheinlich hätte ich nicht so viel gebetet, wenn ich nicht die Tat vorbereitet und geplant hätte. Es ist schon so, dass ich nach einem Gebet immer etwas beruhigter war ...

Bruder:

Mein Bruder ist zu Hause nur ganz selten in die Kirche gegangen. Seit der Konfirmation gar nicht mehr.

Elser:

Ich glaube schon, dass ich einmal in den Himmel gekommen wäre, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, durch mein weiteres Leben zu beweisen, dass ich Gutes wollte. Ich wollte ja durch meine Tat nur ein noch größeres Blutvergießen verhindern.

Bruder:

Wenn mein Bruder von fremder Seite zu dem Attentat angestiftet gewesen wäre, wie sie immer behauptet haben, hätte er es meiner Meinung nach nicht nötig gehabt, in die Kirche zu gehen.

Elser:

Ich glaube, dass sich nichts in der Welt abspielt, von dem Gott nichts weiß. Die Menschen werden wohl einen freien Lauf haben, aber Gott kann sich dreinmischen, wann er will.

Schwester:

Bei der Vernehmung in München hat mein Bruder noch ganz gut ausgesehen. Als ich ihm dann später, nach zwei oder drei Wochen, noch mal in Berlin vor der Gestapo gegenübergestellt wurde, hat er einen kahl geschorenen Kopf gehabt, ein ganz geschwollenes Gesicht und ein blau unterlaufenes Auge.

Elser:

Ich habe alles allein ausgedacht, geplant, vorbereitet und ausgeführt.

Bruder:

Er saß in der Mitte vom Zimmer auf einem Stuhl und ich hätte ihn kaum wiedererkannt. Sein Gesicht war geschwollen und blau geschlagen. Auch seine Füße waren geschwollen, und ich glaube, dass er deshalb auf einem Stuhl saß, weil er kaum mehr stehen konnte. Ein Beamter stellte sich hinter ihn und hat ihm, damit er redet, immer wieder einen Stoß ins Genick oder in den Rücken versetzt. Ich bin überzeugt, dass er nur geredet hat, weil er sich vor Schlägen fürchtete.

Elser:

Ich wollte die Führung treffen. Aber der Zweck ist nicht erreicht.

Schwester:

Meine Mutter haben sie auch verhaftet. Als sie sie dem Georg gegenüberstellten, haben beide so geweint, dass keiner ein Wort sagen konnte. Man hat meine Mutter dann schnell wieder aus dem Zimmer hinausgebracht.

Bruder:

Den Georg, den seht ihr nicht lebendig wieder, das hieß es damals in ganz Königsbrunn ... Wir wussten auch fast fünf Jahre nicht, ob er noch lebte.

Mutter:

Im Jahr 44 kam ein Herr aus Ellwangen zu mir und sagte mir, mein Sohn Georg sei aus dem Lager Sachsenhausen jetzt ins KZ Dachau verlegt worden und ich dürfe ihm schreiben und würde auch von ihm Antwort bekommen. Daraufhin habe ich meinem Sohn auch einmal geschrieben, habe aber von ihm keine Antwort erhalten. Da hab ich mir gedacht, das Schreiben hat doch keinen Wert, und hab von da ab nicht mehr geschrieben.

KZ-Bewacher:

Bereits drei Tage nach Elser's Eintreffen im Lager Dachau richteten wir ihm eine Zelle als Tischlerwerkstätte ein. Das war von höchster Stelle angeordnet. Er bekam alles, was er zur Tischlerei brauchte, auch eine Hobelbank. Uns hat das damals alle sehr gewundert. Aber es hieß, der Elser sollte nach dem Endsieg als Kronzeuge in einem großen Schauprozess gegen die Engländer auftreten. Die wollten ja nicht glauben, dass er das Attentat allein gemacht hatte, die wollten das unbedingt dem britischen Geheimdienst in die Schuhe schieben. Bis dahin sollte der Elser möglichst gut konserviert werden. Ein SS-Mann hat Tag und Nacht Wache gehalten vor seiner Zellentür und nachts hat das Licht in seiner Zelle gebrannt. Zwei Tage nach seiner Einlieferung bekam er auch die Zither, die er sich schon in Sachsenhausen angefertigt hatte. In den Abendstunden spielte er immer darauf. Irgendwie war es schaurig, wenn aus seiner Zelle die Zitherklänge kamen ... Vor allem hat er Wiener Lieder gespielt. Sein Lieblingslied war „Ich trag im Herzen drin ein Stückelr altes Wien, ein bisserl Seligkeit aus dieser Zeit“. „Der kleine Schorsch“ haben wir ihn unter uns immer genannt. Einmal hat er plötzlich zu mir gesagt: „Jetzt hätt ich eine Frage an Sie, Herr Lechner, Sie kennen sich doch bestimmt aus. Was ist eigentlich besser, 's Vergasen, 's Aufhängen oder der Genickschuss?“ Eines Tages hab ich wieder meinen Dienst angetreten, meinen Rundgang gemacht und auch zu Elser hineingeschaut. Elser sagte: „Guten Morgen, Herr Lechner.“ Dann arbeitete er ruhig weiter. Plötzlich kommt ein Läufer und sagt, „den Elser zur Vernehmung“, und dabei blinzelt er mir so zu. Ich wusste sofort, das ist das Ende.

Frauenstimme:

Berlin, 5. April 1945, Schreiben des Geheimen Staatspolizeiamts an den Kommandanten des Konzentrationslagers Dachau. Betrifft unseren besonderen Schutzhäftling Georg Elser. Bei einem der nächsten Terrorangriffe auf München bzw. auf die Umgebung von Dachau ist Elser angeblich tödlich verunglückt. Ich bitte zu diesem Zweck, Elser in absolut unauffälliger Weise nach Eintritt einer solchen Situation zu liquidieren ...

KZ-Bewacher:

Ich sperrte Elser's Zelle auf und sagte zu ihm: „Herr Elser, Sie müssen zur Vernehmung weg.“ Er drehte sich um und fragte ganz harmlos: „Muss ich etwas mitnehmen, Herr Lechner?“ Ich sagte zu ihm: „Sie brauchen nichts mitnehmen, Sie sind ja gleich wieder zurück.“ „Ja“, sagte er, „es ist gut.“ So ging er weg, verabschiedete sich nicht von mir, ich mich auch nicht von ihm, denn das wäre ihm ja sofort aufgefallen. Elser wurde weggeführt, den elektrisch geladenen Zaun entlang, er kam am Lagertor vorbei und durchquerte das Lager. Dann kam eine Steinmauer mit einer kleinen Eisentüre, dahinter lag das Krematorium, ein ganz unscheinbarer Bau. Öffnete man die Eisentür, so kam man in ein kleines Büro, eine Art Empfangsraum, sodass der Eintretende das Gefühl

hatte, er würde tatsächlich vernommen werden. In diesem Vorraum saß ein Unteroffizier, der zu dem Eintretenden sagte: „Kommen Sie mit.“ Und er führte ihn dann in den Hinrichtungsraum. Jeder, der bei uns hingerichtet wurde, musste sich ausziehen. Es wurde ihm gesagt: „Sie müssen jetzt noch einmal baden, weil Sie in ein anderes Lager verlegt werden.“ Wenn dann der Häftling nackt war und sich unter die Dusche stellte, wurde er – ohne es zu ahnen – hinterrücks durch ein Loch in der Wand erschossen. Die Tötung von Elser wird sicher auf die gleiche Weise erfolgt sein.

Männerstimme:

Georg Elser starb am 9. April 1945 – zwanzig Tage vor der Befreiung des Lagers Dachau durch die Amerikaner.